

Schriften des Landtages Brandenburg Heft 2/2018

Woche der Brüderlichkeit im Land Brandenburg 2018

12. März 2018

L A N D T A G
B R A N D E N B U R G



Musikalisch untermalt wurde die Festveranstaltung durch den „Chor International“ Potsdam unter der Leitung von Eugen Zigutkin.



Inhalt

05

Grußwort

Britta Stark

Präsidentin des Land-
tages Brandenburg

07

Grußwort

Tobias Barniske

Vorsitzender der
Gesellschaft für
Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit
Potsdam

11

Festansprache

Bernd Streich

Vorsitzender des
Diözesanrates
der Katholiken im
Erzbistum Berlin

Grußwort

Britta Stark

Präsidentin des
Landtages Brandenburg



Britta Stark

Sehr geehrter Herr Barniske,
sehr geehrter Herr Streich,
sehr geehrte Abgeordnete des
Landtages,
sehr geehrte Mitglieder der Landes-
regierung,
sehr verehrte Gäste,

Ich begrüße Sie herzlich und freue mich, dass wir heute gemeinsam die Woche der Brüderlichkeit in Potsdam eröffnen können.

Ich möchte Herrn Barniske, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Potsdam, herzlich Dank sagen für diese Veranstaltung, die uns in Brandenburg längst ans Herz gewachsen ist.

„Angst überwinden – Brücken bauen“ – das Motto der Woche der Brüderlichkeit spricht in diesem Jahr wohl vielen Menschen aus dem Herzen. Auch der wunderbare musikalische Auftakt mit „Hashivenu“ baut eine Brücke. Die Klagelieder des Jeremias erinnern an die Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem durch die Babylonier im Jahr 587 v. Chr. und an die vielen Opfer.

In den christlichen Kirchen werden die Klagelieder in der Passionszeit ge-

sungen und erinnern daran, dass die Heiligen Schriften des Judentums auch die Heiligen Schriften der Christen sind. Und wenn es heißt: „Führe uns zurück, Gott, zu dir, wir wollen zurückkehren, erneuere unsere Tage wie einst“, dann leuchtet in der Klage auch eine große Hoffnung auf: die Hoffnung darauf, zurückzukehren zu unserem Ursprung, zur Liebe, zu Gott. Denn nur so erneuert sich unser Leben, nur so werden wir auch selbst wieder neu. Wenn es darum geht, Brücken zu bauen, dann sind die Heiligen Schriften des Judentums für Christen sehr beständige Brücken, die schon vor langer Zeit gebaut wurden und über die wir auch heute gehen können. Denn wir glauben an den einen Gott. Christen sind dem Volk Israel bleibend verbunden. Unsere Begegnungen öffnen Lernwege, bereichern uns Christen und helfen uns, die Eigenständigkeit des Judentums zu würdigen und auch unseren eigenen Glauben besser zu verstehen. Die Brücken, die wir bauen, das sind unsere Begegnungen. Begegnun-

gen, in denen wir einander behutsam unser Verständnis von Gott und seiner lebenstragenden Wahrheit bezeugen; Begegnungen, die den Wunsch in uns stärken, unsere gemeinsame Verantwortung vor Gott und vor den Menschen zu leben.

Sören Kierkegaard hat die Angst als Grundstimmung unserer menschlichen Existenz bezeichnet. Einen Menschen, der frei ist von jeglicher Angst, den kann ich mir nicht vorstellen. Menschen haben Angst verletzt zu werden, Angst verlassen zu werden, Angst vor dem Tod. Die Bilder in den Nachrichten zeigen uns jeden Tag, dass wir von Kriegen umgeben sind – in Syrien, im Jemen, in Afghanistan. Wir trauern um die Opfer von Terroranschlägen in Berlin, Paris, London und auch in Jerusalem. Wir haben erlebt, wie fragil eine friedliche Alltagssituation in der Stadt sein kann und wie unerträglich es ist, wenn es in Deutschland wieder Orte gibt, an denen sich Juden nicht sicher fühlen. Damit können wir uns nicht abfinden, aber wir können achtsam sein und aufeinander achten. Ich denke, Angst verbindet uns – in unserer Verletzlichkeit und unserem Angewiesensein auf Gott, wie es Dietrich Bonhoeffer formulierte. Wir sollten Brücken bauen zu Menschen, die Angst haben vor der Zukunft, vor Fremden, vor den Unwägbarkeiten einer unsicheren Welt, die sich abgehängt fühlen und populistische Positionen übernehmen. Wir sollten keine Angst haben, denen entgegenzutreten, die Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus das Wort reden. Wir sollten unterscheiden zwischen Ängsten von Menschen und

einer bewussten Grenzüberschreitung gegenüber den demokratischen Grundwerten unserer Verfassung.

„Wir sollten keine Angst haben, denen entgegenzutreten, die Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus das Wort reden.“

Brücken bauen und Angst überwinden, das kann auch bedeuten, das Miteinander sehr unterschiedlicher Menschen zu ermöglichen, Verantwortung zu übernehmen für die politische Kultur in unserem Land und für unser Gemeinwesen. Jüdische und christliche Überzeugungen können demokratische Werte mit guten Argumenten vertreten und unsere politische Kultur stärken. Lassen Sie uns gemeinsam für eine Gesellschaft eintreten, die auch die Freiheit anderer Religionen, Weltanschauungen und Überzeugungen garantiert. Für uns in Deutschland ist das Miteinander von Christen und Juden ein großes Geschenk. Es ist eine wunderbare Chance, gemeinsam unterwegs zu sein für Gerechtigkeit, für Frieden und für die Achtung vor der Würde jedes einzelnen Menschen. Schalom!

Grußwort

Tobias Barniske

Vorsitzender der Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Potsdam

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Stark,
sehr geehrte Abgeordnete des
Landtages Brandenburg,
sehr geehrte Mitglieder und Freunde der
GCJZ Potsdam und Berlin,
geehrte Rabbiner, meine sehr verehrten
Damen und Herren,

herzlich willkommen zur Eröffnung
der Woche der Brüderlichkeit im Land
Brandenburg!

Es freut mich, dass wir auch in diesem
Jahr die Woche der Brüderlichkeit
im Land Brandenburg so feierlich eröffnen
können.

Möglich wird dies durch die Unterstützung
der Präsidentin des Landtages Brandenburg.
Verehrte, liebe Frau Stark, wir danken
Ihnen ganz herzlich dafür. Unser Dank gilt
auch dem Team des Landtages – liebe Frau
Rüppel, lieber Herr Heger – für die vertrauensvolle
Zusammenarbeit bei der Vorbereitung dieser
Veranstaltung. Einen besonderen Dank
möchten wir auch an das Ministerium für
Wissenschaft, Forschung und Kultur richten,
das die Veranstaltungen der Woche der
Brüderlichkeit wieder finanziell unterstützt.
Ein herzliches Willkommen



Tobias Barniske

gilt auch unserem heutigen Festredner.
Lieber Herr Streich, wir freuen uns sehr,
dass Sie zu uns sprechen werden. Begrüßen
möchte ich auch den „Chor International“
unter der Leitung von Eugen Zigutkin,
der für die musikalische Begleitung dieses
Abends sorgen wird.

„Angst überwinden – Brücken bauen“:
Sind wir Deutschen eine ängstliche
Gesellschaft? – Ja, wenn man aktuellen
Forschungsergebnissen wie etwa der
Langzeitstudie der R+V Versicherung über
die Ängste der Deutschen glauben darf.
Zu den größten Ängsten im jüngsten
Bericht für 2017 zählten dabei die Angst
vor Terrorismus (71 Prozent), die Angst
vor Spannungen durch den Zuzug von
Ausländern (61 Prozent) und die Befürchtung,
die Deutschen/die Behörden könnten durch
die Zahl der Flüchtlinge überfordert sein
(57 Prozent). Für unser Bundesland wurden
im Übrigen identische Werte zum
Bundestrend gemessen.

Klar ist: Ängste sind Teil des allgemeinen
menschlichen Pools an Basis-

emotionen; ohne sie hätten unsere Vorfahren wohl nicht überlebt. Andererseits: Ein Leben, das von Ängsten geprägt wird, beeinträchtigt die Betroffenen. Ängste wirken sich zudem erheblich auf das gesellschaftliche Zusammenleben aus. Denn mit der Angst geht allzu oft die Fokussierung auf die eigene Person einher, die anderen Menschen geraten aus dem Blick. Wer von Ängsten bestimmt wird, ist oft nicht mehr bereit, sich einer sachlichen Betrachtung der Umstände zu öffnen. Stattdessen wächst die Bereitschaft, sich Konzepten, Bewegungen oder Personen unterzuordnen, sofern diese nur eine möglichst schnelle, einfache Lösung versprechen: die Forderung nach Abgrenzung, der Ruf nach der starken Hand. Wie groß diese Neigung für populistische Konzepte in Deutschland mittlerweile ist, haben wir im September 2017 sehen können, als 12,6 Prozent der abgegebenen Stimmen zur Bundestagswahl auf eine Partei entfielen. Vertreter dieser Partei treten teilweise offen rassistisch-nationalistisch, fremdenfeindlich und rechtsextrem auf.

Was können, was sollten wir nun gegen eine solche Entwicklung tun?

- Wir müssen deutlich machen, dass unsere Gesellschaft durch Grundprinzipien wie die Menschenwürde, Respekt, Gewissen und Freiheit getragen wird.
- Wir müssen allen Bestrebungen entgegenzutreten, die Ängste instrumentalisieren, um diese Grundprinzipien für einen Teil unserer Mitmenschen außer Kraft zu setzen. Ängste sind keine Legitimation für Rassismus,

Antisemitismus und Islamophobie.

- Wir müssen der menschlichen Fähigkeit zur Empathie neue Bedeutung verleihen. Wir müssen deutlich machen – auch den Menschen, die die genannten Ängste haben –, dass es möglich ist, Brücken zwischen dem Ich und dem Anderen aufzubauen.

Beispiele, wie diese Brücken gebaut werden können, gibt es viele. Zwei bemerkenswerte Beispiele aus Potsdam haben wir zu den Kurzvorstellungen eingeladen.

„Wir müssen deutlich machen, dass unsere Gesellschaft durch Grundprinzipien wie die Menschenwürde, Respekt, Gewissen und Freiheit getragen wird.“

LIK, die zweisprachige literarisch-künstlerische Internetzeitschrift der Jüdischen Gemeinde Potsdam, ist ein Angebot zum Gespräch aus der jüdischen Gemeinschaft in die deutsche Gesellschaft hinein. Die Autorinnen und Autoren kamen als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland, nach Brandenburg, nach Potsdam. Im Prozess der Integration in die deutsche Gesellschaft wurden und werden ihnen vie-

le Anpassungsleistungen abverlangt: etwa die Entwertung der bisherigen (Erwerbs-)Biographie, um nur einen Punkt anzuführen. Mit ihren Werken, vor allem aus der Poesie und der Prosa, die in russischer und deutscher Sprache präsentiert werden, ermöglichen sie den Lesern einen Zugang zu ihren Erlebnissen, Erfahrungen und Gefühlen.

Die Potsdamer Schulprojekte unter der Leitung von Ulrike Boni-Jacobi zeigen, wie Erinnerungsarbeit als Teil des Religionsunterrichtes gelingen kann. Die Schülerinnen und Schüler der Voltaire-Gesamtschule und des Humboldt-Gymnasiums arbeiten sich Schritt für Schritt in die Geschichte ihrer Heimatstadt Potsdam ein und erzielen dabei wesentliche Ergebnisse für die deutsch-jüdische Lokalgeschichte. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass aus einem begrenzten Schulprojekt offensichtlich ein generelles Interesse an der Beschäftigung mit der jüdischen Religion und Geschichte entsteht, die bis hin zum Schüleraustausch mit Israel oder der

Zusammenarbeit mit Yad Vashem führt. In einer Zeit, in der wir den zunehmenden Verlust der Zeitzeugen beklagen müssen, in einem Jahr, in dem sich die Reichspogromnacht zum 80. Mal jährt, macht das Engagement der Schülerinnen und Schüler Mut. Und es verdient jede Unterstützung.

Erlauben Sie mir zum Schluss noch einen Hinweis: Auch in diesem Jahr zeigen wir wieder in Kooperation mit dem Filmmuseum Potsdam einen sehr sehenswerten Film zur Woche der Brüderlichkeit. In „Die Unsichtbaren – Wir wollen leben“ erinnern sich vier Überlebende der Schoa, wie es ihnen gelang, der Judenverfolgung in Berlin zu entkommen. Ihre Schicksale sind ein Appell an uns, gegen Unrecht und Verfolgung Widerstand zu leisten. Die Termine der Vorführungen finden Sie auf dem Flyer, der zusammen mit weiterem Informationsmaterial beim Empfang ausliegt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Festansprache

Bernd Streich

Vorsitzender des Diözesanrates
der Katholiken im Erzbistum Berlin



Bernd Streich

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Stark,
sehr geehrte Abgeordnete des Landtages Brandenburg,
sehr geehrte Mitglieder der Landesregierung,
sehr geehrte Mitglieder und Mitstreiter der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Potsdam, lieber Herr Barniske, liebe Freundinnen und Freunde der christlich-jüdischen Zusammenarbeit,
sehr geehrte Rabbiner, sehr geehrte Vertreter der Kirchen, sehr geehrte Vertreter des Islams,
sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich begrüße ich Sie und danke für die Einladung. Danke, dass ich zu Ihnen hier in Potsdam zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit im Land Brandenburg zum Thema „Angst überwinden – Brücken bauen“ sprechen darf. Somit kann ich als Berliner eine thematische Brücke vom Land Berlin ins Land Brandenburg schlagen: Das Erzbistum Berlin, von dem ich herkomme, umfasst die beiden Bundesländer Brandenburg und Berlin und dazu noch Vorpommern. So fühle ich mich auch hier zuhause. Der Diözesanrat der Katholiken ist die Ver-

tretung und Stimme der Gemeinden, Verbände und vieler katholischer Organisationen des Erzbistums. Auch begrüße ich Sie herzlich von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) Berlin und danke für die Verbundenheit, für die Brücke der GCJZ zwischen Berlin und Potsdam. Womit wir beim Thema sind:

1. „Angst überwinden – Brücken bauen“

„Die Glienicker Brücke ist zerstört, in der Mitte zerbrochen. Die Potsdamer Hälfte ragt in den Himmel, die Glienicker mit einem zweiten Knick in die Erde. Die mittlere Bruchstelle wird vom Wasser umspült, weit und breit ist kein Mensch. Eine Zeitlang stehen wir ratlos, unserem Ziel so nah“¹. Dies ist eine Beschreibung von damals, vom 7. Mai 1945 – eine Brücke

¹ Milde, Maria: Berlin Glienicker Brücke. Babelsberger Notizen. Berlin: Universitas Verlag 1978, S. 5

cken-Erfahrung besonderer Art in dieser Stadt, hautnah und verbunden mit Ängsten und Unsicherheiten. Es geht um eine gebrochene, zerstörte Brücke. Sie trennte Menschen, schnitt Wege ab. Zum Glück ist dies schon lange her.

Die Glienicker Brücke steht seit langem wieder. Sie erlangte besondere Bedeutung in dieser Stadt, in unserem Land, weltweit, zwischen den USA und der Sowjetunion. Dieses Bauwerk „Brücke“ hatte für viele mit Angst und Angstüberwindung zu tun. Es war eine Brücke zwischen Ost und West im Kalten Krieg. Es war auch ein Tor, ein Übergang für etliche Menschen, zum Beispiel beim Gefangenenaustausch.

Unser Thema heute lautet: „Angst überwinden – Brücken bauen“. Dabei geht es nicht um Bauwerke, auch nicht um die Geschichte von Potsdam, sondern um Brücken zwischen Menschen, um Brücken in der Gesellschaft, um Beziehungsbrücken und um Ängste von Menschen (über einige Aspekte von Angst hat Herr Barniske bereits gesprochen). Wir müssen heute feststellen, dass es viele Ängste gibt – im Einzelnen und in der Gesellschaft. Dies fordert uns heraus. Wir müssen nachdenken über die Grundlagen unserer Gesellschaft und darüber, wie wir mit den Ängsten umgehen. Wie reagieren wir auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen? Wie gehen wir mit dem Teil der Gesellschaft um, der sich ängstlich verbarrikadiert, der sich festklammert aus Angst vor Verlust und sich egoistisch aus der Verantwortung stiehlt? Bernhard Lichtenberg, Dompropst in den 1930er-Jahren an der St. Hedwigs-Kathedrale

in Berlin, hat darauf einen Hinweis gegeben: „Die Taten eines Menschen sind die Konsequenzen seiner Grundsätze. Sind die Grundsätze falsch, werden die Taten nicht richtig sein.“² Dies hat für uns auch heute Bedeutung, besonders angesichts vieler populistischer Äußerungen und rassistischer Taten.

„Wir müssen heute feststellen, dass es viele Ängste gibt – im Einzelnen und in der Gesellschaft. Dies fordert uns heraus.“

Ein zentraler Grundsatz im Grundgesetz lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“³ Diese Würde ist unteilbar und unabhängig von Nationalität, Religion, Fremdheit, sozialem Status. Die Würde gilt für jeden Menschen. Danach können wir auch Taten einordnen. Zur Unterscheidung der Geister hat Peter Faber bereits vor über 400 Jahren formuliert, „dass wir auf keinen Fall den Worten jenes Geistes beipflichten dürfen, der alles für unmöglich erklärt und immerfort Unzuträglichkeiten aufzeigt. Wir müssen vielmehr den Werten und Anregungen des anderen Geistes Ge-

2 Verhörprotokoll der Gestapo vom 25. Oktober 1941, Diözesanarchiv Berlin

3 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Art. 1 Abs. 1

hör schenken, der die Dinge als möglich darstellt und Mut macht.“⁴ Schließlich gelte es, „kluge Unterscheidung walten zu lassen [...] in dem Sinne, dass sich in unsere Hoffnung kein eitles Übermaß mengen und in unsere Furcht kein lähmendes Ungenügen“⁵ einfügen dürfe. Faber schlussfolgert: „Den Geist der Zuversicht muss man sich zu eigen machen und an ihm festhalten; und wenn man ihn verloren hat, muss man ihn unentwegt wieder aufsuchen.“⁶ Diese Unterscheidung der Geister brauchen wir im Umgang mit den Programmen, Leitsätzen und Handlungen auch in unseren Tagen – gerade, wenn Antisemitismus wieder zunimmt, wenn „Jude“ als Schimpfwort verwendet wird, wenn fremde Menschen angegriffen und verunglimpft werden.

Brennende Gotteshäuser – wo auch immer: weltweit oder bei uns, vor 80 Jahren, voriges Jahr oder vorgestern – fordern uns heraus. Eine brennende Moschee in Berlin ist ein fatales Ereignis. Dies können wir nicht tolerieren, unsere klare Stimme ist gefordert – auch und gerade in der Woche der Brüderlichkeit: Christen und Juden akzeptieren auch keine Anschläge auf Moscheen und verurteilen jegliche Anschläge. Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie brauchen unseren engagierten Widerspruch und entsprechendes Handeln. Wir brauchen den Einsatz für Demokratie und Toleranz

und weniger Gleichgültigkeit. „Gleichgültigkeit lähmt und hindert, das Richtige zu tun“⁷, sagte Papst Franziskus in seiner Botschaft zur Wiener Antisemitismus-Konferenz im Februar 2018. Die Woche der Brüderlichkeit will dazu beitragen.

2. Woche der Brüderlichkeit

Erinnern wir uns: Das Brückenbauen war Ursprung und Ziel der Woche der Brüderlichkeit vor 66 Jahren. Die Begegnung und das Gespräch zwischen Christen und Juden nach der Schoa waren und sind dabei sehr wichtig. Auch heute gilt: Es ist besser, miteinander zu reden, als übereinander zu reden. Wir müssen auch darüber reden, was verunsichert, was ängstlich macht. Die GCJZ will Ängste überwinden, Feindbilder abbauen, Brücken bauen und die Zusammenarbeit in der Gesellschaft stärken. Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit haben keinen Platz in unserer Gesellschaft!

Die zweite Zeile im Programmheft der Berliner GCJZ zur 66. Berliner Woche der Brüderlichkeit lautet: „Christlich-Jüdische Gespräche in Berlin und Brandenburg“. Die Angebote dazu sind vielfältig. Dankenswerterweise gibt es viele gute Erfahrungen und Kooperationspartner. Auf einige Erfahrungen möchte ich hinweisen. Heute gibt es in der Region eine vielfältige Zusammenarbeit – auch Brücken – zwischen

4 Faber, Peter: Memoriale. Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach den Manuskripten übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici. Trier: Johannes Verlag Einsiedeln 1989, Nr. 254

5 Ebd., Nr. 254

6 Ebd., Nr. 254

7 Papst Franziskus: Papstbotschaft zur Wiener Antisemitismus-Konferenz, Katholische Nachrichten-Agentur, 20. Februar 2018

„Auch heute gilt: Es ist besser, miteinander zu reden, als übereinander zu reden.“

Christen und Juden. Beispielhaft nenne ich die Synagoge in Cottbus, die in einer christlichen Kirche errichtet wurde. Auch strukturell hat sich etliches in der Zusammenarbeit während der letzten Jahrzehnte getan. Mehrere Brücken sind gebaut worden. Beispielhaft nenne ich:

- Im Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken arbeiten Juden und Christen seit Jahrzehnten zusammen. Dies zeigt sich nicht nur bei Kirchen- und Katholikentagen.
- Die Satzung des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum formuliert als Aufgabe, „im Bekenntnis des einen Gottes und im Bewusstsein der Verantwortung für unsere Geschichte auf die jüdischen Mitbürger und die jüdischen Gemeinden zuzugehen“. Etliche Umsetzungen dazu sind erfolgt.

Die Zusammenarbeit im Bereich von Theologie – jüdischer und christlicher Theologien – hat Fortschritte gemacht. Potsdam hat diesbezüglich deutschlandweit und weltweit Zeichen gesetzt. Die Vernetzung im Raum Potsdam und Berlin wird weitergehen. Da bin ich optimistisch. Dazu müssen die christlichen Kirchen, die evangelische und die katholische, ihren Beitrag leisten. Im Koor-

dinierungsrat der GCJZ in Deutschland sind über 80 Gesellschaften verbunden – jede von ihnen mit einem eigenen Programm und vielen Impulsen. Die zahlreichen Veranstaltungen und Begegnungen zur Woche der Brüderlichkeit sind ein lebendiges Zeugnis für Brücken in unserer Gesellschaft und darüber hinaus. Bei dem guten Engagement stehen wir aber auch vor Herausforderungen. Damit bin ich bei meinem dritten Punkt.

3. Herausforderungen

Ein weiterer Blick ins Bücherregal fiel auf den Buchtitel „Brücken bauen ins nächste Jahrtausend“. Das Buch erschien 1999⁸. Das erste Kapitel trägt die Überschrift: „Welche Religion braucht das nächste Jahrtausend?“ Die Frage nach Religion ist eine beständige Frage zu allen Zeiten und unabhängig davon, wie ich sie beantworte – ob als Jude, als Christ, als Moslem oder auch als Konfessionsloser. Die Akzentuierungen der Fragestellungen ändern sich im Laufe der Geschichte und zwischen den gesellschaftlichen Entwicklungen. Damals – nach der Katastrophe des Weltkrieges und der Schoa – lauteten sie anders als am Ende des Jahrtausends oder heute. Auch in Zukunft werden sie sich verändern. Aber es ist und bleibt auch heute eine Bedeutung von Religion in der Gesellschaft – auch in der Stadtgesellschaft von Berlin und Potsdam und in der Weite des Landes Brandenburg.

Bei Martin Buber lese ich: „Oben

⁸ Weil, Alfred (Hrsg.): Brücken bauen ins nächste Jahrtausend. Berlin: Theseus Verlag 1999

und unten sind aneinander gebunden. Wer mit den Menschen redet, ohne mit Gott zu reden, dessen Wort vollendet sich nicht; aber wer mit Gott reden will, ohne mit den Menschen zu reden, dessen Wort geht in die Irre.“⁹ Mit diesen Worten wird auf eine Dimension verwiesen, die Juden und Christen verbindet. Christen und Juden leben auf Gott bezogen, bezogen auf den „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs“¹⁰, wie es Romano Guardini bewusst machte. Diese Dimension hat auch heute einen Wertebezug. Sie ist ein Fundament unserer Gesellschaft. Erinnern wir uns auch daran: Isaak war ein Botschafter der Völkerverständigung.

So ist es folgerichtig, wenn wir sagen: „Angst überwinden – Brücken bauen“ gilt auch in Bezug auf die Muslime. Wir müssen Vorurteile hinterfragen. Wichtig ist es, zu lernen, aufeinander zuzugehen und zuzuhören. Es bleibt eine Aufgabe, den Nachbarn, auch den, der anders ist, kennenzulernen. Wir haben uns etwas zu sagen, auch im Gespräch mit anderen Religionen. Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind dialogerfahren, zumindest im christlich-jüdischen Dialog. Sie müssen den Dialog aber immer wieder neu suchen und sich ihm stellen. Das Thema „Angst überwinden – Brücken bauen“ will einer Entmutigung entgegenwirken. Wir brauchen viele Brücken

zwischen den Religionen. Der interreligiöse Dialog braucht weitere Brücken. Damit komme ich zum Ende und möchte abschließend noch einige Aspekte ansprechen.

4. Aspekte

„Es ist besser, Brücken zu bauen statt Mauern“, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Dies gilt weltweit, auch in unserer Gesellschaft. Dass jüdische Einrichtungen in Deutschland polizeilich geschützt werden müssen, ist ein Skandal. Wir brauchen mehr Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Formen von Antisemitismus. Berichte zum Antisemitismus in Deutschland sind hilfreich. Sie müssen mit den entsprechenden Schlussfolgerungen aber auch diskutiert und umgesetzt werden. Die Diskussionen um die Berufung von Antisemitismusbeauftragten im Bund und in den Ländern sind dabei ein Umsetzungsschritt.

„Wir brauchen mehr Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Formen von Antisemitismus.“

Brücken haben noch eine weitere Bedeutung: Brücken bieten Schutz, nicht nur bei Regen. Unter Brücken leben Menschen, auch in kalten Tagen.

⁹ Buber, Martin: Zwiesprache, in: Schriften zur Philosophie. Heidelberg/München: Kösel Verlag und Lambert Schneider Verlag 1962, S. 188

¹⁰ Guardini, Romano: Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1962, S. 21

Wir brauchen Brücken und wollen Brücken bauen zu Menschen am Rande unserer Gesellschaft, zum Beispiel zu Wohnungslosen. Fremdenfeindliche Vorgänge wie jüngst in Cottbus zeigen, wie notwendig Brücken innerhalb der Gesellschaft sind. Wenn Brücken zerstört oder nicht vorhanden sind, gibt es kaum Begegnung und Verständigung. Es folgt oft Entfremdung und Sprachlosigkeit. Wir stehen auch vor einer Herausforderung, die Wolfgang Thierse einmal in die folgenden Worte gefasst hat: „Die zu uns Gekommenen sollen, sofern sie hier bleiben wollen, heimisch werden im fremden Land – und den Einheimischen soll das eigene Land nicht fremd werden.“¹¹ Dies zu gestalten erfordert viele Brücken in unserer Zivilgesellschaft und viele Brückenbauer.

Ein großer Brückenbauer ist gestern von uns gegangen: Karl Kardinal Lehmann. Er hat vielen Menschen in schwierigen Zeiten Mut gemacht. Er war ein Vermittler zwischen Gott und Welt. Tradition und Moderne waren für ihn kein Widerspruch. Er praktizierte immer wieder ein unbefangenes Gespräch mit der modernen Welt. Dabei stand er treu

zur Kirche und zu sich selbst. Er baute auch zwischen den christlichen Konfessionen Brücken. Dem christlich-jüdischen Dialog war er sehr verbunden. Ich denke besonders an die Christlich-Jüdischen Gemeinschaftsfeiern bei den Katholikentagen und an die Treffen auf der Ebene der evangelischen und katholischen Bischöfe und Rabbiner in Deutschland. Wir danken ihm für sein Engagement und wissen, dass viele dieser von ihm mitgebauten Brücken weiter tragen und uns weitere Wege eröffnen.

Das Thema der Woche der Brüderlichkeit ist jeweils auch das Jahresthema der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Deutschland. Es lädt ein, der Angst und dem Hass nicht das letzte Wort zu überlassen. Stattdessen sei es mit Peter Maffay, dem diesjährigen Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille, gehalten. Er singt: „Über sieben Brücken musst du geh'n“! Dazu wünsche ich Ihnen Vertrauen und – soweit notwendig – Mut und Kraft. Beginnen Sie bald mit dem Bau der ersten Brücke!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.
Schalom.

¹¹ Thierse, Wolfgang: Eine doppelte Aufgabe. Dankesrede nach der Verleihung des Kulturgroßschens 2016 durch den Deutschen Kulturrat, 1. Mai 2016



Das Redaktionsteam stellte die zweisprachige literarisch-künstlerische Internetzeitschrift „LIK“ der Jüdischen Gemeinde Potsdam vor.

Schüler der Voltaireschule und des Humboldt-Gymnasiums Potsdam präsentierten unter der Leitung von Ulrike Boni-Jacobi ihre Projekte zur jüdischen Geschichte.



Herausgeber: Landtag Brandenburg,
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Fotos: Landtag Brandenburg/Stefan Gloede

Satz und Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.



Landtag Brandenburg

Alter Markt 1, 14467 Potsdam

Telefon 0331 966-0

Fax 0331 966-1210

post@landtag.brandenburg.de

www.landtag.brandenburg.de